

Erscheint alle 14 Tage.

Erscheint alle 14 Tage

Der kleine Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

9. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 19

EIN PFINGSTWUNDER

Märchen von Luise Müller.

Es war Pfingsten im Lande. Die Bäume trugen schimmernde Blütenschleier, und in den Gärten rundum duftete der Flieder. Tiefblau wölbte sich der Himmel über der festlich geschmückten Erde, und die Sonne breitete ein goldenes Strahlennetz über all diese Pracht. Durch den wonnigen

Tag schritt leichtfüßig ein Mägdelein. Es wanderte ganz allein auf stillen, lauschigen Pfaden, weit ab vom Schwarme der anderen. Ein rosenrotes Kleid umwehte die zarten Glieder und ein Goldreif funkelte im braunen Lockenhaar.

„Wie schön, wie schön ist es doch heut!“ jubelte der rote Mädchenmund, und ein Paar märchenblaue Augen blickten wundergläubig in die prangende Gotteswelt.

„Willkommen im Pfingstland, Schön-Gisela“, zwitscherten die Vögel in den Zweigen und die Blumen am Wege nickten ihr freundlich zu.

„Wohin des Wegs, du Mägdlein fein?“ fragte der laue Wind und fuhr schmeichelnd durchs braune Gelock.

„Ein Pfingstwunder suche ich, du lieber Wanderkamerad“, lachte Schön-Gisela hell.

Da raunte der Wind dicht an ihrem Ohr: „Komm mit, komm mit, ich führe dich zum rechten Ort!“ Und willig ließ das Mägdelein sich leiten. Bald öffnete der Wald seine Hallen, und Gisela folgte ihrem Führer in die schattigen Gänge. Sie wandelte auf Pfaden, die ihr Fuß noch nie betreten hatte, es ging tief, tief hinein in waldgrüne Einsamkeit. Dann stand sie auf einer kleinen, sonnenbeschienenen Lichtung, auf der viele fremdartige weiße Glockenblumen blühten. Ringsum standen Hängebirken, die hatten ihre grünen Blätterschleier dicht um sich gezogen; und inmitten des Platzes plätscherte ein von moosigen Steinen umfaßter Quell. Sonst war es ganz still und feierlich auf diesem weltabgeschiedenen Fleckchen.

„Wo bin ich?“ flüsterte Schön-Gisela beklommen und blickte sich nach ihrem Begleiter um. „Still, still,“ raunte der Wind, „gleich wird sich dir ein Wunder offenbaren.“

Und horch! Die weißen Glockenblumen begannen zu läuten, hell und rein, sacht bewegten sich die Schleier der Birken, und hervor schlüpften feingliedrige Waldfräulein in weißen, silberumgürteten Kleidern und wehenden grünen Haaren. Sie huschten hin zu Schön-Gisela, zogen sie in ihren Kreis und umringten dann den Quell. Anmutig drehten sie sich im Reigen und sangen mit lieblichen Stimmen: Die Pfingstglocken läuten mit hellem Klang,

Es tönet froh der Waldfräulein Sang,

Du hörst es im Grunde, Quellnymphe, hold,

Steig herauf, steig herauf ins Sonnengold.

Wir Waldfräulein im duftigen Kranz,

Wir schweben, wir schweben im festlichen Tanz,

Und ein Menschenkind, gar lieb und fein,

Tanzt mit uns den fröhlichen Ringelreih'n.

. . . und umwogt von silbrigem Schaum tauchte die Quellnymphe empor.

Pfingstglocken läuten noch immer im Rund,
Quellnymphe, steige empor aus dem Grund,
Streif ab deine Zauberbande,
Es ist ja heut Pfingsten im Lande.

Und horch, und horch! Aus der Tiefe tönte ein zaubrisches Klingen, als rührten Nixenhände dort unten goldene Harfen. Dann rauschte und sprudelte der Quell, und umwogt von silbrigem Schaum tauchte die Quellnymphe empor. Hellgoldenes Haar, mit Wasserlilien durchflochten, umrahmte ihr wunderbarschönes, bleiches Antlitz, und ihr wasserblaues Gewand war mit Silbertropfen übersprüht. In ihren weißen Armen hielt sie eine goldene Harfe.

Die Waldfräulein wollten die schöne Wasserfrau in ihren Kreis ziehen, aber sie schüttelte abwehrend ihr Haupt. Ihre Blicke suchten Schön-Gisela; sie streckte ihren Arm aus und zog das rosige Mägdlein aus dem sonnengoldenen Menschenlande neben sich, auf einen moosigen Stein am Rande des Quells. Ihre bleichen, kühlen Finger umschlossen das lebenswarme Händchen, und ihre unergründlichen Augen, die bald blau, bald grün schillerten, sahen so seltsam forschend in das junge Antlitz, daß es dem Mägdlein gar eigen ums Herz wurde. Dann neigte sich die Nymphe zu ihrer Harfe, und die goldenen Saiten erklangen unter ihren Händen so zaubrisch, so süß und so weh. Die weißen Pfingstglocken läuteten nicht mehr und die Waldfräulein verharrten schweigend im Kreise. Schön-Gisela aber schloß die Augen und lauschte der fremden unirdischen Musik, die sie umschwebte. Immer weicher, immer sehnsüchtiger quollen die Töne und erstarben dann leise, leise.

Und wieder fühlte Gisela die Nixenfinger auf ihrer lebenswarmen Haut, sie fühlte sich von kühlen Armen umschlossen. „Komm hinab in mein Reich,“ klang es wie ein Hauch, und dann sank sie tief, tief, ganz tief.

Als sie endlich mühsam die Lider hob, stand sie in einem Zaubergarten. Um sie blühten tausend und abertausend weiße Wasserlilien, und aus den schimmernden Blüten hob sich ein herrliches Schloß; das war aus Millionen blinkender Wassertropfen aufgebaut.

Gisela blickte mit großen, staunenden Augen in die Wunderwelt. Sie befand sich auf dem Grunde des Quells, im Reich der Nymphe. Oh, es war schön, zauberschön hier unten, aber auch so grabesstill und so kühl. Sie schauerte in ihrem leichten rosa Kleidchen.



. . . und aus den schimmernden Blüten hob sich ein herrliches Schloß.

„Friert dich, du feines Mägdelein? klang da neben ihr die Stimme der Nymphe. „Oh, glückselig ist, wer im goldenen Sonnenlichte atmen darf. Mein Herz erstarrte hier unten in Kälte und Einsamkeit, nur manchmal regt sich ein leises Sehnen, das klingt dann aus meinen Liedern. Zuweilen lockt mich der Sang der Waldfräulein empor ans Licht, doch nur kurze Zeit darf ich dort oben weilen, dann muß ich wieder hinab in die Tiefe.“

Schön-Gisela lauschte der traurigen Klage und das Herz tat ihr weh. Sie hätte die bleiche Wasserfrau so gern getröstet, hätte ihr so gern etwas Liebes getan. Sie sann und sann, doch die Gedanken wollten ihr nicht gehorchen, sie wirbelten bunt durcheinander. Und auf einmal begann sich alles um sie zu drehen: das Schloß, die Lilien, die Nymphe — dann fühlte sie einen warmen Hauch auf ihrer Stirn und

eine bekannte Stimme rief ihr neckend zu: „Ausgeträumt, Schön-Gisela!“ Sie rieb sich verdutzt die Augen und blickte umher. Sie saß auf einem moosigen Stein am Rande des Quells, doch die Nymphe, die Waldfräulein und die weißen Pfingstglocken waren spurlos verschwunden. Lauschend beugte sie sich hinab zum Quell, aber kein zaubrisches Klingen tönte empor, kein bleiches, lilienumkränztes Haupt hob sich aus dem Wasser. Da eilte sie hinüber zu den Birken, schob die Blätterschleier zur Seite und spähte ins grüne Versteck. Doch kein Waldfräulein war zu schauen.

„Was suchst du?“ fragte schelmisch der Wind.

„Das Pfingstwunder suche ich,“ rief das Mägdlein, „wo ist nur alles so plötzlich hingekommen? Und wie gelangte ich wieder aus dem Quell; ich weilte doch mit der Nymphe im kühlen Grund.“

„Es war ein Wunder, Schön-Gisela, daran laß dir genügen,“ entgegnete der Wind, „frage und forsche nicht weiter und drehe und deutle nicht, sonst geht es dir verloren. Und nun komm heim, wir müssen eilen.“

Gisela sandte noch einen letzten Blick über den Platz, über den schon die Abendschatten huschten, dann folgte sie still ihrem Wanderkameraden. Sie grübelte nicht mehr: wie war dies, wie geschah jenes, sie empfand nur voll seliger Freude, daß sie begnadet war vor vielen anderen; sie hatte ja ein Wunder erlebt, ein holdes Pfingstwunder.





Pfingsten in der Stadt

von Richard Zoozmann.

Lächelnd hervor
Hinter blauseidenem Wolkenfächer
Wirft die Sonne
Voll zärtlicher Wonne
Über der Großstadt Schlote und Dächer
Liebesblicke — und grüßend empor
Lärmt ein piepsender Spatzenchor.

Bald wird's laut.
Festlich geputzte Menschen schweifen
Voll Wandervergnügen
In dichten Zügen
Durch die Tore mit Singen und Pfeifen.
Pfingstlust aus allen Augen schaut
Hell wie der Morgenhimmel blaut.

Heiliger Geist!
Laß nun wieder von tausend Zungen
Den Menschensöhnen
Verständlich ertönen
Deine Liebe! — Sie hält uns umschlungen,
Daß sich des Festes würdig erweist
Jegliches Herz und die Liebe preist!



Bisheriger Verlauf der Erzählung.

Der kleine Coco ist wieder aufgetaucht und erzählt uns, wie es ihm die vielen Jahre hindurch ergangen ist, während welcher er für uns verschollen war. Während des Krieges ist er eines schönen Tages von Goch aufgebrochen, um sich nach Ostafrika zu begeben und dort an der Seite seiner Landsleute für die deutschen Kolonien zu kämpfen. Das Schiff wurde von den Engländern aufgegriffen. Die Passagiere sollten in ein Internierungslager gebracht werden. Ein Sturm überraschte das Schiff; es scheiterte. Coco rettete sich auf eine einsame Insel und lebte hier unter den friedlichen Eingeborenen, fern von allem Verkehr, ständig erfüllt von der Sehnsucht, zur zivilisierten Menschheit zurückzugelangen. Tag für Tag spähte er nach einem Schiffe aus, das ihn aufnehmen könnte, bis endlich im 10. Jahre dieser Verbannung sein Sehnen erfüllt wurde. Ein Schiff kam an der Insel vorbei. Es gelang ihm, Zeichen zu geben, und sie holten ihn an Bord. Dr. Vanderbilt, ein Gelehrter aus Amerika, der sich auf der Rückreise nach Südamerika befand und vor kurzem seinen Diener verloren hatte, nahm ihn an dessen Stelle in Dienst. Ihn begleitet er nun auf der weiten Reise, die den Gelehrten zunächst nach Peru und dann ins Gebiet des Amazonenstromes und durch Brasilien führt. In Buenos Aires hat Dr. Vanderbilt die auf der Reise durch Afrika angelegten Sammlungen geordnet und dann auf der transandischen Eisenbahn die Reise nach Chile angetreten. Unterwegs, mitten in der Steppe, verursachte ein Maschinendefekt einen längeren Aufenthalt. Coco unternahm, um die Zeit hinzubringen, einen kleinen Jagdausflug. Einem Hirsche nachsetzend, den er einsam in der Prärie grasen sah, verirrte er sich, da er bei einem Fall in ein Erdloch seinen Kompaß verlor. In seinem Eifer, den Hirsch zu erjagen, verirrte er sich immer mehr, bis ihn nach vielstündigen Strapazen die Nacht überraschte. Aus tiefem Schlaf erwacht, nimmt Coco die Wanderung wieder auf. Beim Sturz in ein Loch stößt er auf seinen verlorengegangenen Kompaß, der ihm nun den richtigen Rückweg zeigt. Dr. Vanderbilt hat sich bei seinem Freund in der Hazienda, Don Christobal de Peralta, einquartiert. Für den eifrigen Forscher gibt es hier Mannigfaches zu sehen. Coco hat ein interessantes Erlebnis. Dr. Vanderbilt gibt Kenntnis von dem Inhalt eines aufgefundenen, alten, wichtigen Manuskripts, das von einem eigenartigen Eroberungszug berichtet. Don Peralta, Dr. Vanderbilt, Coco und viel Dienstpersonal begeben sich auf Grund des Berichts auf die Suche nach den angeblich vergrabenen Goldschätzen. Durch eine wunderschöne Gegend führt der Weg, aber auch große Hindernisse gilt es zu beseitigen.

11. Bericht.

Als nun Atalipa uns den Weg einschlagen sah, der uns zu der Höhle führen mußte, beeilte er sich, den Schatz in Sicherheit zu bringen. Da wir nach der Flucht der Peonen den Marsch fortsetzten, statt unser Vorhaben aufzugeben, so unterließ er es, uns anzugreifen, weil er sich sagte, er würde dazu noch immer mehr als eine günstige Gelegenheit finden. Solange wir in den Bergen waren, glaubte er, uns sicher in der Hand zu haben. Es machte ihm Vergnügen, uns weiterziehen zu lassen; es war sogar sein Wunsch, daß wir zu der Höhle gelangen sollten, und er weidete sich an der Vorstellung, wie bitter wir enttäuscht sein würden, soviel Anstrengungen und Gefahren umsonst auf uns genommen zu haben.

Und nun sollte er sich zu guter Letzt doch verrechnet haben. Sein listiges Spiel wurde durch die List eines anderen durchkreuzt. Felipe Cetina, der goldhungrige Abenteurer, war noch schlauer gewesen als er. Er hatte sich zum Mitwisser seines Geheimnisses gemacht, um ihn zu verraten, und benutzte dazu die erste Gelegenheit, die ihm Aussicht gab, den Schatz an sich zu bringen, den Atalipa so sicher geborgen glaubte.

Bei diesen Gedanken hatte ich mich der Stelle genähert, wo der Mestize lag. Er hatte die Decke über zwei Steinblöcke gehängt und sich damit eine kleine Schutzwand hergestellt gegen den scharfen Wind, der in den Kessel hineinwehte. Als ich zu ihm herankam, fiel das Licht einer elektrischen Taschenlampe auf mein Gesicht und ich erschrak im ersten Augenblick. Der seltsame Gedanke, ob dieser Mann etwa ein falsches Spiel mit uns treibe und unseren Feinden Zeichen geben wolle, durchzuckte mich wie ein Blitz. Dann aber mußte ich über diesen dummen Verdacht lächeln, denn ich sah, wie Cetina das Schriftstück Peraltas aus dem Gurt zog, das Licht der Lampe darauf richtete und es noch einmal zu lesen begann.

„Tun Sie die Lampe beiseite, Felipe," sagte ich leise zu ihm. „Vergessen Sie denn, daß wir Feinde um uns haben?"

Er lächelte gleichgültig.

„Meinen Sie etwa, die Banditen wissen nicht genau, wo wir uns befinden?" antwortete er. „Wir könnten getrost ein lichterlohes Feuer anzünden, hier lassen sie uns noch ungeschoren."

„Vom Tal her, ja! weil sie sich da zu offen zeigen müßten. Aber von den Bergen her?"

„Über die Berge da drüben gibt es keinen Weg", sagte er in zuversichtlichem Tone, und als ich ihn ungläubig ansah, setzte er hinzu: „Sie

können sich darauf verlassen, ich kenne die Gegend wie meine Tasche."

„Wieviel Mann hat Atalipa beisammen?" fragte ich.

„Das läßt sich schwer schätzen, weil er seine Leute über das ganze Gebirge bis hinunter nach Chile und Bolivia und bis hinauf nach Ecuador verteilt hat", antwortete Felipe. „Die Zahl derer, die jetzt hier bei ihm sind, beträgt wohl kaum mehr als hundert Mann. Und auch davon ist nur ein kleiner Teil mit Gewehren ausgerüstet. Die Mehrzahl seiner Anhänger ist damit beschäftigt, die Kordilleren abzustreifen, in den Urwäldern des Amazonas die Indianerstämme zur Gefolgschaft aufzurufen und auf den Haziendas allerorten die Peonen zum Abfall von den Spaniern zu bewegen."

„Dann könnten wir dem Kampfe ja mit Ruhe entgegensehen," meinte ich, „denn ein jeder von uns wiegt gewiß mehrere dieser im Schießdienst wohl noch wenig ausgerüsteten Eingeborenen auf."

„Bestimmt", nickte Cetina, „und dann dürfen Sie nicht vergessen, daß sie alle im Grunde feige Gesellen sind. Ihre Sache ist der Hinterhalt, der rasche Überfall, vor einem offenen, ehrlichen Kampfe haben sie Angst, weil keiner gern sein Leben einbüßen möchte."

Darauf setzte ich meinen Rundgang fort, bis Gongora mich ablöste.

„Was vorgefallen?" fragte er.

„Nichts."

„Wie denken Sie über den Mestizen?"

„Ich wüßte nichts gegen ihn zu sagen", antwortete ich. „Sein einziger Fehler scheint zu sein, daß er in seiner großen Goldgier die Gefahr unterschätzt, in der wir uns befinden."

„Ich weiß nicht," meinte er achselzuckend, „mir gefällt er nicht. Er hat so etwas niederträchtig Durchtriebenes in seinem Gesicht."

„Diesen Zug findet man ja doch bei sehr vielen Menschen seines Schlages, die auf einer schwer bestimmbaren Stufe zwischen Sklaven und freiem Manne vegitieren", antwortete ich. „Was für Gefahr sollte uns schließlich auch von seiner Seite drohen? Er ist ja in unserer Hand."



Die wenigen Stunden bis zum Anbruch des Tages gingen schnell herum. Sobald sich das fahle Grau des nahenden Morgens am düstern Himmel über den Bergen im Osten zu zeigen begann, rafften wir uns auf, schüttelten die bleierne Müdigkeit ab, die uns noch umfangen hielt, stärkten uns mit einem Schluck Wein und einem Stück Gebäck und traten dann unter Führung Felipe Cetinas den Marsch an.

Wohl eine volle Stunde lang ging es weglos mitten durch das schauerliche Geröll des Felsenkessels, zum Glück fast eben. Den Maultieren

bereitete es offenbar Vergnügen, über die Blöcke zu klettern und von einem zum anderen zu springen; wir aber keuchten unter der immer wiederholten Anstrengung, diese Hindernisse zu überwinden und fragten uns wieder und wieder, wo hinaus der Mestize eigentlich wolle, denn in der ununterbrochenen Mauer von senkrecht steilen Zacken und Zinnen, die den Kessel vor uns absperrte, schien es keinen benutzbaren Durchgang zu geben.

Endlich tat sich ein schmaler Riß auf. Der Raum zwischen den in riesigen Platten abstürzenden Wänden war so schmal, daß ein beleibter Mann Bedenken hegen müsse, sich in diesen Gang hineinzuwagen. Eine kalte Nässe umfing uns. Zu Häupten erblickten wir, indem wir weiter vordrangen, von Zeit zu Zeit große, zwischen den Wänden festgeklemmte Blöcke, und der Gedanke, daß einer von ihnen den aufgehaltenen Rutsch in die Tiefe fortsetzen könnte, übergoß uns mit eisigem Schauer. Der Weg selbst stellte die höchsten Anforderungen an unsere Kräfte. Denn auch am Boden lagen solche großen Steinklötze, und es gab keine Möglichkeit, sie zu umgehen. Oftmals mußten wir uns gegenseitig hinaufschieben und ziehen, um darüber hinwegzukommen. Wir atmeten alle erleichtert auf, als uns das Licht des Tages wieder entgegenschimmerte. Aber sogleich bemächtigte sich unser der heftigste Schreck.

„Potzwetter!" hatte Dr. Vanderbilt ausgerufen. „Wenn jetzt vor diesem schmalen Spalt ein einziger Indianer auftaucht und hier hereinschießt, so kommt keiner von uns lebend dort hindurch."

Wir hielten unwillkürlich den Atem an und beschleunigten den Schritt, um hinauszugelangen. Dicht drängten wir einer hinter dem anderen her und überließen es den Tieren, uns zu folgen, wie sie wollten.

Als wir aus der Kluft hervortraten, sahen wir ein breites Felsental vor uns, das rechter Hand ziemlich steil abfiel, linker Hand aber in mäßiger Steigung gegen einen nicht mehr fernen Übergang verlief, der sich deutlich zwischen den Bergeszinnen abzeichnete. Jenseits schwangen sich zackige Grate zu den nächsten Spitzen hinauf. Breite Eisflächen hingen zwischen ihnen bis in die Talsohle herab und ergossen ihr Schmelzwasser in einen Gießbach, der in schäumenden Katarakten in die Tiefe schoß.

Wir hielten eine kurze Rast, stärkten uns zum Weitermarsche und hatten dann nach etwa einer Stunde verhältnismäßig leichten Weges die Stelle erreicht, die wir von unten für einen Übergang gehalten hatten. Aber zu unserem nicht geringen Erstaunen sahen wir uns am Rande eines Kessels, der weit größer und breiter war als alle, zu denen wir bisher gelangt waren, und was wir als Grenzzinnen des Joches gedeutet, das waren die Gipfel der mächtigen und steilen Bergesköpfe, die den Kessel umrahmten und abschlossen. Vor ihnen standen mehrere vereinzelte Kanzeln oder Vorsprünge, die miteinander nicht zusammenhingen, auf den ersten Blick aber mit dem Felsmassiv hinter ihnen verwachsen schienen.

Cetina hielt einen Augenblick inne und musterte aufmerksam diese einzelnen Kuppen.

„Eins, zwei, drei", zählte er von links ab. „Die Kanzel dort ist die richtige."

„Mir scheint es unmöglich, zu irgendeiner von ihnen heraufzukommen", sagte Peralta, der sie durch das Fernglas betrachtete. „Auch kann ich oberhalb dieser Kanzel keine Spur von einer Höhle oder einem Felsenriß entdecken. Die Wand ist glatt bis zur Höhe hinauf."

„Das können Sie von hier aus nicht sehen", entgegnete Felipe. „Die Höhle liegt in halber Höhe hinter einem mächtigen Spalt, der, wie mit einer riesigen Axt gehauen, in der Wand klafft." (Fortsetzung folgt).

Lehrer und Erzieher über die Kinderzeitung „Der kleine Coco".

Es war mir eine besondere Freude, den 8. Jahrgang Ihrer Kinderzeitschrift „Der kleine Coco" zu lesen. Mit großem Interesse habe ich den sorgfältig ausgewählten Inhalt einer Durchsicht unterzogen, und bin über die Reichhaltigkeit des Stoffes erstaunt. Daß Sie neben unterhaltenden und belehrenden Darbietungen aus den verschiedenen Gebieten der Naturgeschichte vor allem Wert auf die gerade den kindlichen Geist so fesselnden Märchen legen, kann nicht hoch genug anerkannt werden. Ich habe nicht versäumt, meinen andächtig lauschenden Kindern Teile daraus vorzulesen mit dem Ergebnis, daß sich „Der kleine Coco" die Herzen der Kleinen im Sturm erobert hat. Es ist heute wahrlich kein Mangel an Jugendzeitschriften. Auf Grund der zwischen ihnen angestellten Vergleiche bin ich zu dem Urteil gelangt, daß Ihr „Kleiner Coco" mit zu den besten unter ihnen gehört. Und da nach Goethe „das Beste gerade gut genug für unsere Jugend ist", darum gehört „Der kleine Coco" in jede deutsche Familie. Darüber hinaus ist „Der kleine Coco" sogar für Unterrichtszwecke geeignet.

Berlin-Grünau.

Friedrich Hennecke, Lehrer.

Preisausschreiben:

Liebe Kinder!

Ihr singt gern — ihr wandert gern. Und so wißt ihr auch, daß Wandern und Singen unbedingt zusammengehören. Wenn es hinausgeht . . . ein lustiges Lied auf den Lippen: es gibt kein schöneres Wandern! Und wenn es heimgeht und die Füße müde sind: ein frisches frohes Wanderlied „bringt euch wieder auf die Beine".

Da jeder echte Jäger ein rechter Wandersmann ist, haben wir auch einige Jägerlieder in dieses Preisausschreiben eingeflochten.

Ihr braucht euch die Bilder nur genau anzusehen und die darunterstehenden Stichwörter zu beachten, dann ist's wahrhaftig nicht schwer. Also los! Zeigt einmal, daß ihr tüchtige Wanderer und auch in der schönen deutschen Liederliteratur nicht „unbewandert" seid.

Die Anfänge (erste Zeile) der Lieder sind auf eine Postkarte zu schreiben nach folgendem Muster.

An den

„Kleinen Coco"

Goch (Rhld.)

Preisausschreiben: Jäger- und Wanderlieder.

Nach meiner Ansicht kommen folgende Lieder in Betracht: ....

....

Meine genaue Adresse ist: ....

Provinz: ....

Mein Alter ist: .... Jahre.

Als letzter Tag für die Einsendung der Lösung dieses Preisausschreibens ist der

10. Juni 1926

festgesetzt. — Für die richtige Benennung der Jäger- und Wanderlieder setzen wir

3000 Preise

aus. Wenn mehr richtige Lösungen eingehen, als Preise ausgesetzt sind, erfolgt die Verteilung der Preise durch Verlosung.

Preise:

1. Preis			300 Mark in bar.
2.	„		100 Mark in bar.
3.— 4.	„	je	50 Mark in bar.
5.	„		1 Damen-Armbanduhr.
6.— 15.	„	„	1 Photo-Apparat 9×12.
16.— 25.	„	„	1 Laute oder Mandoline.
26.— 35.	„	„	1 Selbstfahrer (Holländer).
36.— 66.	„	„	1 Näh- oder Baukasten.
67.— 100.	„	„	1 „Rahma"-Butterdose.
101.— 700.	„	„	1 Sammlung von 300 verschiedenen Briefmarken aus allen Erdteilen.
701.—1200.	„	„	1 „Coco"-Malbuch oder eine Kassette „Coco"-Kinderbriefbogen oder eine „Rahma"-Sparbüchse.
1201.—3000.	„	„	1 Coco-Kalender 1926.

An diesem Preisausschreiben kann sich jedes deutsche Kind beteiligen.

Jäger- und Wanderlieder.



1. — — Pfeil — —



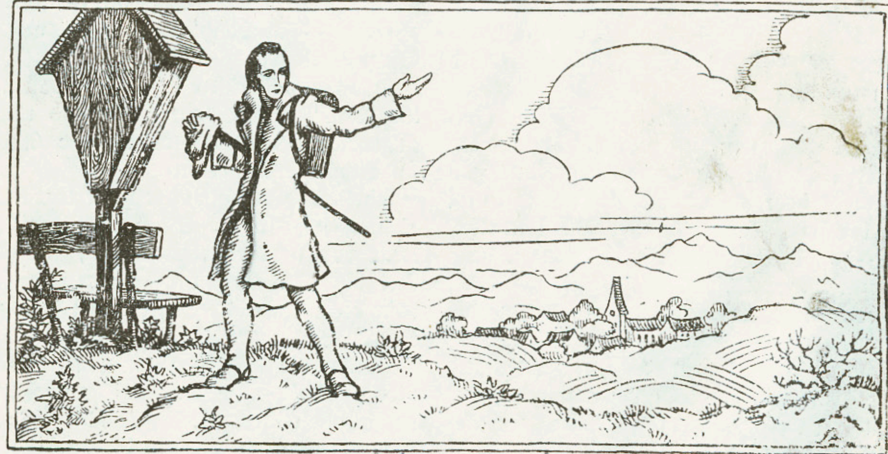
2. — — und — — Heide



3. — hat —, — — Wald



4. — recht — — — will



5. — — du — lieb —



Braunrocks Pfingstreise.

Von Helmut **Wilm**.

Brrrr — — bums! — — mit argen Kopfschmerzen erhob sich Herr Braunrock, dessen beschränktem Maikäferverstande die heimtückischen Eigenschaften einer Fensterscheibe erst durch dieses schmerzhafte Erlebnis klar wurden. Schon von weitem hatte er die Stammesbrüder aus Schokolade im Schaufenster des Konfitürengeschäftes erblickt, die hier — zum Teil weit überlebensgroß — so merkwürdig still saßen, und kam nun im schneidigen Fluge angeschwirrt, bis die unsichtbare Wand ihn so jäh zu Fall brachte. Schwerfällig krabbelte er jetzt am unteren Rande der Scheibe herum, gab das aber bald auf und wollte sich erst mal an der frischgrünen jungen Birke stärken, die schon heute, am Pfingstsamstag, auch hier in einem großen, mit Wasser gefüllten Kübel vor der Tür prangte. — Da ging die Tür auf und — husch — war unser sechsbeiniger Freund im Laden. Niemand hatte den Eindringling bemerkt, der nun staunend zwischen den riesenhaften Schokoladenbrüdern im Schaufenster herumkroch. Schließlich wurde er müde, der schwere Zusammenprall mit der Glasscheibe machte sich auch noch bemerkbar, und so schlief er fest ein — in Reih' und Glied mit den süßen Kollegen.

Das Geschäft füllte sich bald mit Kunden; die Maikäfer auf dem Ladentisch wurden ausverkauft und dann kam die Auslage im Schaufenster dran.

Ein streng aussehender Herr trat herein. „Bitte, sechs kleine Schokoladenmaikäfer", sagte er zu dem Lehrmädchen, „verpacken Sie die Sachen gut in einem Karton — aber recht schnell!" „Bitte recht sehr, mein Herr." In fliegender Eile suchte das kleine Fräulein die letzten zusammen. Zwei — vier — fünf — ach, da stand ja noch einer, der sah besonders zierlich aus! — War das Lehrmädchen ein bißchen dumm, oder war es ein großer Schalk? Das läßt sich nun



nicht mehr feststellen. Der eilige Herr bekam seinen wohlverschnürten Karton, zahlte und ging.

— — —

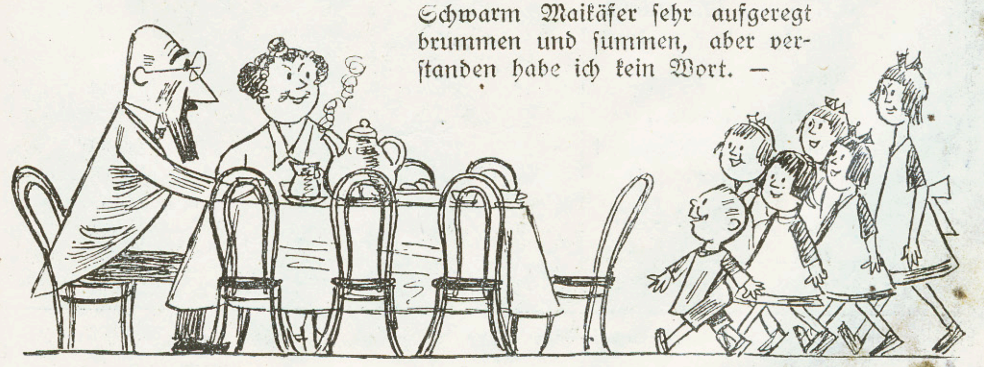


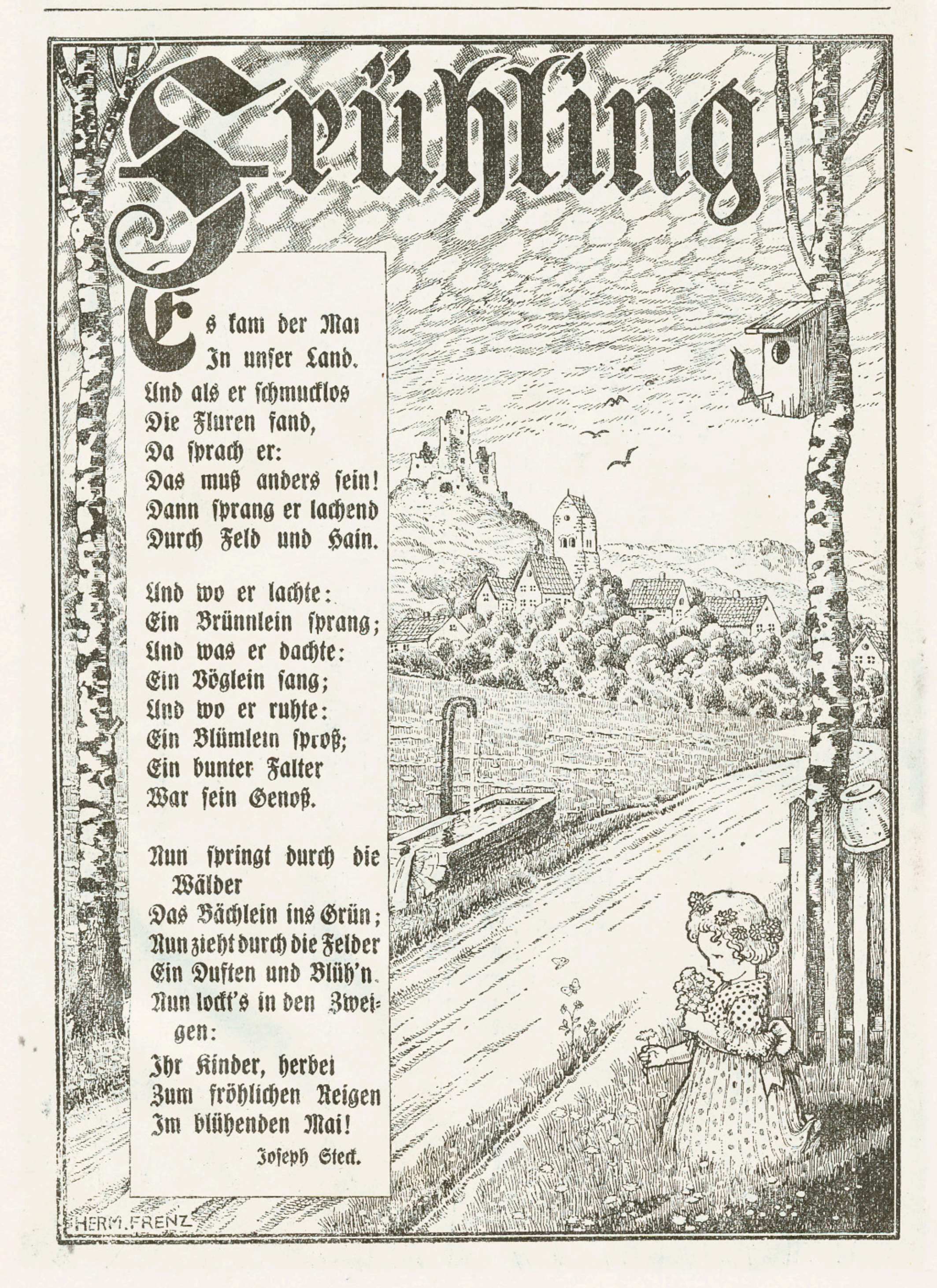
Am Pfingstmontag war die Frühstückstafel in der Wohnung des Herrn Studienrats Grummel festlich gedeckt. Vater und Mutter waren bereits anwesend und im Gänsemarsch spazierten die sechs Sprößlinge herein: fünf Mädel und das Nesthäkchen, ein Bub von vier Jahren, und wünschten den Eltern „Guten Morgen" und „Fröhliche Pfingsten". Auf Vaters Platz stand ein verführerisch aussehender Karton. „Guten Morgen, Kinder, guten Morgen", sagte gutgelaunt der alte Herr, „und fröhliche Pfingsten wünsche ich auch. Die Schulzeugnisse waren ja in letzter Zeit ganz befriedigend und zur Belohnung dürft ihr alle der Reihe nach in den Karton greifen. Bubi geht ja noch nicht zur Schule, aber er sollte eigentlich keinen Schokoladenkäfer bekommen, weil er trotz meines Verbotes sich lebendige Maikäfer eingefangen und in eine Zigarrenkiste gesperrt hat. Das ist Tierquälerei! Und ich habe sogar gesehen, daß du solch einem armen Geschöpf einen Faden ums Bein gebunden hast, um es daran fliegen zu lassen. Dafür sollte man dich selbst mal zwei Stunden lang anbinden und zappeln lassen." Fritzchen hatte die Augen voll Tränen und gelobte Besserung. Nun holte jedes Kind sich sein sauber in weißes Seidenpapier gewickeltes Pfingstgeschenk aus dem Karton. Zuletzt kam Bubi. War da nichts mehr für ihn? Ach, der letzte war ja nicht eingepackt — und viel kleiner war er auch als die anderen. Fritz griff zu — aber plötzlich fingen die sechs Beine seines Käfers an, sich zu regen. Mit einem Schrei warf Bubi den halberstickten von sich — und gerade auf den Kuchenteller von Vater, der soeben zulangen wollte. Vaters Zornesader schwoll, aber dann merkte er wohl an den entsetzten Augen seines Jüngsten, daß der — ausnahmsweise mal — unschuldig war. Die Mädchen fingen an zu kichern, und schließlich gab es einen unbändigen Jubel, in den der Vater fröhlich mit einstimmte.

Das Kuchenstück wurde den Sperlingen zum Pfingstfeste geopfert und der geplagte Braunrock vorsichtig auf den Balkon gesetzt.

Brrrr — da flog er davon.

Nun möchtet ihr gern wissen, wie er seinen Brüdern und Schwestern die schrecklichen Pfingstabenteuer geschildert hat? — Neulich abends hörte ich einen großen Schwarm Maikäfer sehr aufgeregt brummen und summen, aber verstanden habe ich kein Wort. —




Frühling
Es kam der Mai
In unser Land.
Und als er schmucklos
Die Fluren fand,
Da sprach er:
Das muß anders sein!
Dann sprang er lachend
Durch Feld und Hain.
Und wo er lachte:
Ein Brünnlein sprang;
Und was er dachte:
Ein Vöglein sang;
Und wo er ruhte:
Ein Blümlein sproß;
Ein bunter Falter
War sein Genoß.
Nun springt durch die Wälder
Das Bächlein ins Grün;
Nun zieht durch die Felder
Ein Duften und Blüh'n.
Nun lockt's in den Zwei-gen:
Ihr Kinder, herbei
Zum fröhlichen Reigen
Im blühenden Mai!
Joseph Steck.
HERM. FRENZ



Back- und Koch-Rezepte!

Braunschweiger Kuchen. Zutaten: 600 Gramm Mehl, 60 Gramm Zucker, 60 Gramm Hefe, ein Viertel Liter laue Milch, 3 Eigelb, 60 Gramm feingewiegte, süße Mandeln, 250 Gramm „Rahma", das Abgeriebene einer Zitrone und 250 Gramm Sultaninen.

Man bereitet in bekannter Weise einen geschmeidigen Hefeteig, unter den man zuletzt die Rosinen mischt. Gut „gegangen", rollt man ihn dann auf eingefettetem großem Blech nicht zu dick aus, läßt ihn nochmals an warmem Ort 20 Minuten „gehen" und bäckt ihn bei Mittelhitze. Die letzten 10 Minuten vor dem Fertigwerden wird er, mit reichlich Butter bestrichen und mit Zucker dick bestreut, nochmals 5 Minuten in den Ofen geschoben.

Friedländer. 1250 Gramm Mehl, 50 Gramm **„Maizena"**, 80 Gramm Zucker, 200 Gramm „Rahma buttergleich" von vier hartgekochten Eiern das Eigelb, etwas Zitrone, Aprikosenmarmelade. Von vier hartgekochten Eiern wird das Gelbe durch ein Sieb gestrichen und mit den oben angegebenen Zutaten zu einem Teig angewirkt. Nach dem Erkalten werden kleine runde Stücken ausgestochen, nach dem Backen mit Aprikosenmarmelade bestrichen, zusammengesetzt und weiß glasiert.

Pikantes Roastbeef mit Gemüseallerlei. Zwei Pfund Roastbeef wird von den Knochen gelöst und nach schnellem Abwaschen mit Salz und Pfeffer bestreut, mit feingeriebener Zwiebel, feingewiegten Sardellen und Senf bestrichen und mit gebrühtem Bindfaden eng zusammengeschnürt. Dann in einer Mischung von geriebenem Schwarzbrot und Mehl (zur Erzielung einer schönen Kruste) gewendet und in heißer Pfanne mit reichlich „Rahma" von allen Seiten goldbraun angebraten. Darauf mit 1 bis 2 Speckscheiben belegt, in eine Kasserolle gegeben und der mit einer Tasse heißem Wasser aufgefüllte und gelöste Bratenfond sowie ein gestrichener Teelöffel Salz dazu gegeben und unter öfterem Beschöpfen (evtl. noch etwas heißes Wasser nachgefüllt) drei bis dreieinhalb Stunden langsam geschmort. Die evtl. entfettete Brühe wird mit einem Eßlöffel saurer Sahne verrührt und mit etwas Kartoffelmehl verdickt. Das „entschnürte" Roastbeef wird in fingerdicke Scheiben geschnitten und auf heißer Platte mit kleinen Kartoffelcroquetten, Petersiliensträußchen und Zitronenvierteln garniert, mit sogenanntem „Leipziger Allerlei" (buntes Gemüse) gereicht.

Gebackene Kartoffelcroquetten als Bratenbeilage. Diese bilden eine angenehme Abwechslung an Stelle der sonst üblichen „Salzkartoffeln". 2 Pfund gekochte, geschälte Kartoffeln werden mit 1 Teelöffel Salz, 1 nußgroßen feingeriebenen Zwiebel, wenig geriebener Muskatnuß, 1 Ei und soviel Mehl gemischt, daß ein geschmeidiger Teig entsteht, den man formen kann. Von diesem dreht man in bemehlten Händen etwa walnußgroße Kugeln, die man in feingeriebener Semmel gewendet, in reichlich „Rahma buttergleich" unter öfterem Wenden und Schütteln von allen Seiten goldgelb bratet. Diese Croquetten werden mit feingewiegter Petersilie oder geriebenem Schweizerkäse bestreut auf heißer, flacher Platte angerichtet.

Apfelsinen-Schaumspeise. Den ausgepreßten Saft von vier Apfelsinen und einer Zitrone verrührt man mit ¼ Pfund Zucker, einem Eßlöffel zerlassener „Rahma", zwei geriebenen, bitteren Mandeln, einer Messerspitze Salz, bringt die Mischung bis zum Kochen, nimmt sie vom Feuer und rührt unter ständigem Bearbeiten mit dem Schaumschläger zwölf Blatt halb weiße, halb rote Gelatine und kurz vor dem Erstarren ¼ Liter Eiweißschaum oder Schlagsahne unter die Masse, die man, in Glasschüsseln gefüllt, erkalten läßt. Mit Makronen garniert ergibt diese Speise einen vorzüglichen Nachtisch.

Rhabarber-Flammeri (sechs Personen). Zwölf Stangen Rhabarber, 1½ Pfund Zucker, eine Zitrone, ein Stück Zimt, 120 Gramm **„Maizena"**. Von zwölf Stangen Rhabarber werden die Blattstiele abgezogen und in recht feine Scheiben geschnitten, mit einem Liter Wasser, 1½ Pfund Zucker, der Schale einer Zitrone und mit Zimt verkocht; man nimmt Zimt und Zitronenschale dann wieder heraus und gibt unter die kochende Masse vier Löffel in Wasser aufgelöstes **„Maizena"**, läßt ordentlich durchkochen und gibt die Masse in eine mit kaltem Wasser ausgespülte Form. Der Flammeri wird mit einer kalten Vanillesoße serviert.



Der Briefmarkensammler



Bolivien. Der südamerikanische Staat Bolivien ist durch seine zwei neuen Markenserien in den Mittelpunkt des Sammlerinteresses gerückt. Die eine Serie ist eine Gedenkserie zur Erinnerung an die Freiheitskämpfe von 1807 bis 1825, die andere versinnbildlicht ein altes Kulturdokument der Urbevölkerung und gibt Zeugnis von genauen Kenntnissen und Beobachtungen astronomischer Erscheinungen. Heute soll nur die erstgenannte Serie besprochen werden.

Breiten wir sie vor uns aus, so fällt rein äußerlich der durchweg exakte Tiefdruck auf. Das Format ist bei allen bis jetzt erschienenen Werten gleich. Sechs Werte haben Hoch-, zwei Breitformat.

Wert 5 Cts. (Centimos) zeigt auf grünem Papier in roter Farbe einen von rechts unten nach links oben gereckten Arm, dessen Hand eine stark stilisierte Fackel umfaßt. Die Inschrift: „Niemand wird sie auslöschen", gibt die Erklärung. Die Fackel der Freiheit, ein Symbol für die ganze Republik, soll ewig weiterbrennen.

Der Wert 10 Cts. (s. Abb.) hat die gleiche Farbe auf gelbem Grund und bringt einen Zweig der Inkalilie mit der Inschrift: „Du bist unsterblich". Der Geist der großen Vorfahren, der Inkas, soll weiterleben.

Wert 15 Cts. trägt das Bildnis des jetzigen Präsidenten in Frack mit Zubehör, nur der Zylinder fehlt.

Sehr schön ist das Bild der Marke zu 25 Cts. (s. Bild). Auf den Eisspitzen des Andengebirges, das Bolivien vom Meere trennt, sitzt der König der Berge, der Kondor, eben im Begriffe, zum Meere hinauszufliegen. „Dem Meere zu", lautet die Inschrift; denn seit 50 Jahren ist es der Wunsch Boliviens, wieder einen direkten Zugang zum Stillen Ozean zu bekommen.

Es folgt beim nächsten Wert das Bild eines bekränzten Freiheitskämpfers. Der Kopf deutet in seiner straffen, fast starren Auffassung auf den eisernen Willen hin, der die Freiheitskämpfer beseelte.

Mit dieser Marke endigen die bisher erschienenen Cts.-Werte, und es folgen noch drei Bs.-Werte (Peso Boliviano). Der erste zu 1 B. ist der beste der ganzen Reihe. Ein Bogenschütze, festgeklammert mit den Schenkeln am Pferde und stark nach rückwärts gebeugt, hat den Bogen angespannt, um den Pfeil nach oben abzuschießen. Roß und Reiter sind eins in dem Bestreben, noch höher als bisher den Pfeil in die Lüfte zu senden. „Mas alto", d. h. „höher hinauf!" lautet die Inschrift (Abb. unten rechts).



Daß Bolivien auch Handel treibt, soll der vorletzte Wert 2 Bs. bekunden. Ein Merkur hält in der rechten Hand den Merkurstab. Der letzte Wert bringt das Bildnis des Marschall Sucre, nach dem die Hauptstadt Boliviens benannt ist.



Briefkasten.

Mutter in Dortmund. Wir können Ihnen an dieser Stelle nicht so ausführlich antworten. Bitte, geben Sie Ihre Adresse bekannt.

Gunda aus Bahrenfeld. Natürlich wollen wir Freunde sein! Herzlichen Gruß!

Erna aus dem Rheinland. Dein Kaufmann muß dir den „Fips" oder den „Coco" geben, wenn du „Rahma" von ihm holst! Gruß!

Alice Schädel, Nekkarsulm. Auch du zählst zu den Freundinnen des „Kleinen Coco". Sei herzlich willkommen! Dank für deinen lieben Brief und viele Grüße!

Klaus-Günther Nieniets, Karlsruhe. Die Rätsel sind wirklich famos. Aber wir haben noch soviel Vorrat. Inzwischen besten Dank und einen schönen Gruß dazu!

Hildegard Weber, Lünen. Dein Briefchen hat uns viel Freude gemacht. Schreib nur hin und wieder. Wir werden dir doch nicht böse sein! Im Gegenteil. Gruß!

Ella Wildfang, Weinböhla. Vielen Dank für die schönen Ansichtskarten. — Aber — man könnte sich wirklich manchmal ärgern! Wir möchten dir gerne ausführlich schreiben, und du gibst deinen vollen Namen und die genaue Adresse nicht an!

Friedrich Loegner, Chemnitz. Wenn du auch aus Brasilien kommst, lieber Freund, so darf man nicht denken. Du bist doch deshalb nicht „mehr als dein Freund Hermann". Immer fleißig lernen, und nie „mit dem Mund vorweg sein", darauf kommt es an. Gruß!

Karl Walter, München. Die Redensart, „den Mantel nach dem Wind hängen", kommt schon im 13. Jahrhundert vor. Sie bedeutet soviel wie: den Leuten immer zum Munde reden, auch wenn man es nicht aus Überzeugung so meint. Leute, die das tun, nennt man auch „Mantelträger". Ob das schön ist, fragst du? Von „Charakter" zeugt es nicht!

Liebe Kinder!

Allen meinen braven, lieben
Kindern sei hier kundgetan,
Daß vom „Fips" die Nr. 7
Man ab heut schon haben kann!
Maienfreuden, Pfingstgenüsse,
Stehen drin in Bild und Reim.
Oh, da mein ich doch, es müsse
Dieser „Fips" in jedes Heim!

Erich in Schleswig-Holstein. Lieber Freund, wie sollen wir dir auf deinen Brief mit dem schönen Gedicht antworten, wenn du keine Adresse angibst!

Alfred in Böckingen. Dank für deinen lieben Brief. — Also, du hast die Wette gewonnen, aus welcher der „Kleine Coco" als das lehrreichste Blatt hervorgegangen ist. Wir gratulieren. — Wir haben dir etwas gesandt; aber, ob es ankommen wird? Du hast nämlich deinen Familiennamen nicht angegeben. Gruß!

Flotter Bursch, Berlin. Die Landesfarben von Hessen sind rotweiß, die von Thüringen weißrot.

Mielein Schöne, Gelsenkirchen-Schalke. Aber liebste Freundin, du brauchst doch nicht zu dichten, um in den Briefkasten zu kommen. Schöne Briefe und Kärtchen (so wie die deinen) sind uns ebenso lieb. Herzl. Gruß!

Cocofreundin H. L. in Erfurt. Wir wollen mal sehen, was sich tun läßt. Auf deine Ansichtskarte freuen wir uns jetzt schon. Aber stets den Namen nennen. Viele Grüße!

Eine fleißige Rahmakäuferin, Hamburg. Die Preise werden, wenn mehr richtige Lösungen eingehen, als Preise ausgesetzt sind, verlost. Das Glück können wir nicht „korrigieren". Nennen Sie getrost Ihren Namen, dann schreiben wir Ihnen ausführlich.

Erwin Albrecht, Mahlsdorf. Ob wir dir böse sind, weil du „das Unterste aus dem Pott" fragst? Im Gegenteil! Gruß!

Eduard Jöres, Nössing. Dein Bild ist schön! Dank und Gruß!



Kurzweil.

Vogelhändler.

Dies Spiel ist für einen schönen Tag im Freien bestimmt. Einer von euch ist Vogelhändler, der andere Käufer, die übrigen sind die Vögelein. Diese bekommen nun von dem Händler Namen, sagen wir einmal Specht, Star, Taube, Spatz. Der Käufer darf aber diese Benennung nicht kennen. Er kommt also und fragt: „Lieber Herr Vogelhändler, haben Sie vielleicht einen Buchfink zu verkaufen?“ — Ist dieser zufällig nicht da, so muß er wieder fortgehen, d. h. dreimal um den Platz laufen, und dann wiederkommen. Hat er aber einen Vogel genannt, der vorhanden ist, etwa den Star, so ruft der Händler in singendem Ton:

Star, Star, fliege aus.
Aber komm bald nach Haus.

Nun fliegt der Star nach einem ziemlich entfernten, aber vor Spielbeginn vereinbarten Platz, d. h. das Star benannte Kind läuft möglichst flink jener Stelle zu. Der Käufer verfolgt es, sucht wohl auch ihm den Weg abzuschneiden und überhaupt das laufende Kind anzurühren, ehe es das Ziel erreicht hat. Gelingt ihm dies, so hat er den Vogel „gefangen“. Hat das Kind aber sein Ziel erreicht, ohne angerührt zu sein, so kann es zum Vogelhändler zurückkehren. Das Spiel währt solange, bis alle Vögel verkauft sind.

Bilderrätsel.

Richtige Lösungen

zu Kurzweil-Rätseln sandten ein:

Karl Heller, Würzburg; Hermann Stinze, Rade; Eberhard Fehlau, Halle a. d. S.; Walter Heese, Werenzhain; Gertrud Sengfelder, Beuel b. Bonn; Georg Birghan, Beuthen (Oberschlesien); Oswald Hartermann, Braunschweig; F. Hagemann, Hameln; Wilhelm Schütz, Biskirchen; Oswin Rudolph, Lübschütz; Karl Petter, Kempten; Otto Löffler, Siegmar; Erna Kunkel, Münster; Sibylla von Witzenhausen, Köln a. Rh.; Maria von Witzenhausen, Köln a. Rh.; Alfons Krömeke, Osterfeld; Albert Lindemann, Kieb; Martin Siebeneicher, Karlsberg; Willi Fix, Köln-Bickendorf; Eugen Rust, Essen.

Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 18.

Tue Gutes und verlange keine Dankbarkeit dafür.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco“, Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)